

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Sieben und achtzigster Brief. Dr. Gottfried Maatig an den Dominé Heftig.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

 Sieben und achtzigster Brief.

Dr. Gottfried Maatig an den Domine Hefzig.

Ew. Hohehrwürden Zuschrift habe ich mit aller der Aufmerksamkeit gelesen, die ich ihrem gewissenhaften Verfasser schuldig bin; die Würkungen derselben waren Billigung, Erstaunen, und Erkenntlichkeit. Es ist zu beklagen, daß Sie zu dieser und jener Ihrer Bemerkungen nur gar zu viel Grund haben. Aber lieber Herr Bruder, können wir dergleichen falsche Brüder wohl allemal mit Gewißheit kennen? und woran, ich bitte Sie? Können wir das nicht, so frage ich: steht es mir dann frey, jemanden in Verdacht einer so schlechten Denkart zu haben? und sollten Sie, weil ich mich davor scheue, mich sofort der Menschenfurcht beschuldigen? Daß man täg-

lich Mißbrauch von der christlichen Verträglichkeit macht, gebe ich Ihnen völlig zu; ja, es herrscht ein Geist von Gleichgültigkeit unter uns, der eine bedenkliche Zukunft ahnen läßt. Aber es giebt auch Bruder-Mißverständnisse; in Hinsicht auf diese müssen wir ruhig und liebevoll zu Werke gehen. Es giebt in unserer Kirche einige hohe Dogmen, über die man vor dem Volke nur sparsam sprechen muß; — wenigstens ist das die Meynung sehr vieler orthodoxen Lehrer und vorsichtiger Obrigkeiten. Auch braucht man über jede derselben eben nicht strenge zu denken. Ihre Denkart über die Canones des Synods kenne ich; ich weiß aber auch, daß Sie ein viel zu braver und ordentlicher Mann sind, als daß Sie auf der Kanzel diejenigen lästern sollten, denen man den Namen: Beräther der Kirche beylegt, und mit eben so wenigem Grund als falsche Brüder verschreyet. Wie sehr wünschte ich, daß Ihr Eifer Sie weniger zu Ausdrücken reizte, die

ich oft aus Ihrem Munde hörte, und mit Schmerz in Ihrem Briefe wiederfinde! Fallen sie nicht mehrmals auf solche, die gewiß keine Supralapsarii noch sonst Irrlehrer sind? Und läßt sich das wohl entschuldigen, — man müßte denn annehmen, daß Sie, wenn der Eifer Sie ergreift, sehr nachlässig in der Wahl des Ausdrucks wären? — Was mich betrifft, so setze ich meine Ehre eben so sehr in meine Verträglichkeit, als in meine Dortrechtische Orthodogie; ich lehre was ich für Wahrheit halte, und glaube daß diese in den Lehren der reformirten Kirche bestgegründet sey; aber was habe ich eines andern Dienstboten zu beurtheilen? —

Kann solch ein braver Mann, wie mein Freund Hestig, sich durch nichtswürdige Gerüchte wider einen Jüngling einnehmen lassen, der meine vorzügliche Zuneigung und Beyfall hat? Glauben Sie es mir, Sie sind hinter das Licht geführt. Der Studiosus Leebend ist ein sehr fleißiger, modester, geschick-

ter junger Mann, von dem ich mir etwas vorzügliches verspreche. Seine Fehde mit dem allerverächtlichsten Menschen begann er aus den unbescheltbarsten Ursachen; dennoch mißbillige ich die Hitze von der er sich hinreißen ließ, so sehr ich etwas mißbilligen kann. Herr Roulin, dessen Biedersinn Sie kennen, hat mich versichert, daß Herr Leevend der beste, der gutmüthigste Mann, aber ganz außerordentlich leicht aufzubringen, und daß seine Aufführung die unsträflichste von der Welt sey. Seine Schwester hat sehr viel Einfluß auf Leevend; da wir Lottchens Charakter kennen, so macht ihm das viel Ehre. Ich habe ihm sein Benehmen mit Guldenstein verwiesen; er war sehr überzeugt zu rasch gehandelt zu haben, und nahm meine Vermahnungen mit der größten Dankbarkeit auf. Seine Freundschaft mit dem Herrn Zambres ist sehr unschuldig; dieser ist ein sehr ordentlicher Mann, und eher ein Schüler des Pyrrho als des Spinoza. Seine Grundsätze sind noch zur Zeit zu keiner

Bestigkeit gekommen; er liegt mit sich selber im Streite. Ich glaube daß seine gallichten und übelbeschaffnen Säfte jenen wunderlichen Ideen, die ihm so verzweifelt dunkel vorkommen, sehr zur Entschuldigung gereichen können. Wenn dieser seltsame Mann einmal in eine Gemüthskrankheit verfallen sollte, so würde mich das weniger wundern als schmerzen. Ich kann einem scharfsinnigen Lebend diesen Umgang nicht widerrathen. Verliert denn die Wahrheit etwas dabey, daß man Irrthümer kennen lernt? Junge Leute von Wilhelm's Verstand müssen alles hören, alles lesen. Sprechen Sie freymüthig und freundlich über allerley Gegenstände; hören Sie an was sie noch etwa einzuwenden haben; beweisen Sie das Falsche daran, und decken Sie die Schwächen auf: so werden Sie ihn tüchtig machen, die Lehre des Evangelii auf eine würdige Art zu verkündigen.

Ich wünschte daß alle meine Zuhörer die von Ihnen angeführten Deutschen Schriften

mit großem Fleiße studiren mögten, jetzt, da sie noch Gelegenheit haben freymüthig mit mir darüber zu sprechen und zu urtheilen. Jetzt ist ihre Zeit, alles zu untersuchen. Jetzt können sie aus ihren uns vorgelegten Bedenklichkeiten Nutzen schöpfen.

Für die gute Meynung die Sie von mir haben, bin ich Ihnen sehr verbunden. Sie wissen, ich wandle in Einfalt; und indem ich die Lehren der reformirten Kirche wahrlich selbst glaube, und sie andern vortrage, bin ich gleichwohl der Meynung daß man irren könne, und daß nicht jeder Irrthum in Seelengefahr bringe. Ich bin u. s. w.

Acht und achtzigster Brief.

An den Herrn Wilhelm Leebend.

Monsieur,

Ich erwarte Sie an dem Orte, wohin Brin-
ger dieses Sie führen wird. Haben Sie noch
den Muth wie legt im Kaffeause, so stellen
Sie sich ein. War das aber nur ein Dum-
merjungenstreich, so bitten Sie mich um Ver-
zeihung, und ich will Ihnen vergeben. Sind
Sie denn so ein Narr, daß Sie um eines
Mädchens willen, welches Sie zu genau ken-
nen um Achtung dafür zu haben, nicht in hei-
ler Haut schlafen können? Adieu.

Q. N.
